Das Hundertfrankenstück.

Roman von K. Orth.

(10. Fortsetzung.)

Sie waren während ihres Gespräches wieder bis an den Rand des Parkes gelangt. Violetta blieb stehen.

„Es ist wohl Zeit, daß ich Dich von meiner Gegenwart befreie," sagte sie. „Aber ich sage Dir trotzdem nicht Lebewohl. Einmal wenigstens werden wir uns noch vor Deiner Abreise sehen."

„Ich wüßte nicht, wozu. Und mußt Du denn nicht nach Berlin zurück? Hast Du vielleicht eine reiche Erbschaft gemacht, daß Du zu Deinem Vergnügen in der Welt herumfahren kannst?"

„Zerbrich Dir darüber nicht den Kopf! Für das, was ich mir ernstlich vorgenommen habe zu thun, habe ich bis jetzt auch noch immer die Mittel und Wege gefunden. Adieu also! Oder vielmehr: Auf baldiges Wiedersehen!"

Sie ging raschen Schrittes davon, und sie schien über das Ziel ihres Weges so wenig im ungewissen wie über das, was sie weiter zu thun habe. Was sich in ihren Zügen spiegelte, war nicht die Verzweiflung eines unglücklichen, verrathenen Weibes, sondern viel eher eine unbeugsame und ihres Erfolges gewisse Entschlossenheit.

15.

Es war gegen sieben Uhr Abends, als Leuthold das Amtszimmer seines unmittelbaren Vorgesetzten, des Polizeiinspektors Marquardt, betrat.

„Gut, daß Sie endlich da sind!" rief ihm der Inspektor entgegen. „Wir haben da eine Anzeige in der Brüning'schen Sache, die mir einige Beachtung zu verdienen scheint. Haben Sie selbst inzwischen noch etwas von Belang ermittelt?"

„Nichts weiter, als daß nach der bestimmten Erklärung des Konsuls der Einbruch nur von Leuten verübt sein kann, die mit den Verhältnissen auf das allergenaueste vertraut waren. Denn sie haben außer den eisernen Schränken, in denen der Haupttheil der Sammlung verwahrt war, auch zwei in die Wand eingelassene Tresorfächer geöffnet, deren Vorhandensein sie unmöglich rein zufällig entdeckt haben können, da sie geradezu raffinirt versteckt angebracht sind. Sie dienten zur Unterbringung der werthvollsten Stücke, und Brüning hat mir versichert, daß nur sehr wenige Personen von ihrer Existenz gewußt haben können."

„Hat er Ihnen auch gesagt, wer seiner Meinung nach diese wenigen Personen sein mögen?"

„Er war in dieser Hinsicht ganz merkwürdig zurückhaltend. So zurückhaltend, daß ich mich zuletzt des Eindrucks nicht erwehren konnte, er habe einen ganz bestimmten Verdacht, dem er nur aus irgend einem Grunde nicht Ausdruck geben wolle. Es schien ihm sogar nachträglich leid zu thun, daß die Sache mit den Geheimtresors überhaupt zu meiner Kenntniß gelangt war."

„Hinsichtlich des Mordes haben sich ebenfalls keine neuen Momente ergeben?"

„Ich halte selbstverständlich nach wie vor die Einbrecher auch für die Mörder der Frau Baumert. Der Verdacht, dem die Haushälterin Lorenz bei ihrer Vernehmung ziemlich unverblümt Ausdruck gab, scheint mir so unsinnig, daß es kaum der Mühe werth sein dürfte, ihm weiter nachzugehen."

„Sie meinen den Verdacht gegen die Nichte der Ermordeten? Er stützt sich lediglich auf die angebliche Beobachtung der Haushälterin, daß Tante und Nichte im Verlauf des Tages einen Wortwechsel miteinander gehabt hatten."

„Außerdem glaubt die Frau etwas Verdächtiges darin zu finden, daß die Gouvernante Hunold, die sonst gleich den anderen Hausbewohnern sehr frühzeitig zur Ruhe ging, ihr Schlafzimmer im Erdgeschoß kurz vor Mitternacht verlassen habe. Die Lorenz will das mit voller Deutlichkeit gehört haben, und sie bleibt trotz aller Vorhaltungen dabei, daß sie sich nicht getäuscht haben könne."

„Was für eine Person ist denn diese Gouvernante? Haben Sie inzwischen nähere Erkundigungen über sie eingezogen?"

„Soweit es sich thun ließ. Aber die Ausbeute ist gering. Sie befindet sich seit beinahe anderthalb Jahren im Hause des Konsuls und soll sein kranktes Töchterchen, für dessen Erziehung sie engagirt war, mit größter Liebe und Hingebung gepflegt haben. Die Pförtnersleute und das Dienstmädchen stellen ihren Charaktereigenschaften das allerglänzendste Zeugniß aus, die Haushälterin aber ist, wie es scheint, nicht gut auf sie zu sprechen."

„Und der Konsul?"

Der Kommissär lachte. „Er wäre, falls wirklich ein Verdacht gegen die Gouvernante vorläge, vielleicht ebenwenig als ein klassischer Zeuge anzusprechen wie die Haushälterin, wenn auch aus dem entgegengesetzten Grunde. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn da nicht gewisse Herzensbeziehungen vorhanden wären. Die Sorge um die Genesung der erkrankten Gouvernante scheint dem Manne thatsächlich wichtiger zu sein als sein Verlust."

„Na, wenn es so ist, ließe sich umso weniger ein Grund erkennen, weshalb die Dame mit den Einbrechern gemeinsame Sache gemacht oder gar ihre eigene Verwandte umgebracht haben sollte. Ich bin mit Ihnen der Meinung, daß wir dieser durch nichts unterstützten Bezichtigung nicht weiter nachzugehen brauchen. Dagegen empfehle ich diesen Brief Ihrem besonderen Interesse."

Er reichte ihm ein Blatt, das vor ihm auf dem Schreibtisch gelegen hatte. Es war ein Bogen gewöhnlichen Briefpapiers ohne Monogramm oder sonstiges Abzeichen. Die Handschrift der wenigen Zeilen, mit denen er beschrieben war, ließ sich nur mit Mühe entziffern. Sie machte den Eindruck, als ob der Schreibende sich der linken Hand bedient habe, um seine Schrift dadurch unkenntlich zu machen.

Der Inhalt der Mittheilung lautete: „Ich erstatte hierdurch die Anzeige, daß der Einbruch in die Villa des Konsuls Brüning und die Ermordung der Frau durch eine Bande verübt worden ist, von der Hermann Ollendorf der Rädelsführer war. Er will sich nach Amerika flüchten. Aber er ist jetzt noch bei seinem Vater Paul Ollendorf."

Der Kommissär studirte das Blatt mit nachdenklicher Miene. „Anonym natürlich!" sagte er. „Darf ich fragen, wann diese Anzeige eingelaufen ist?"

„Sie wurde um zwei Uhr Mittags im Straßenbriefkasten des Präsidiums gefunden. Der Brief ist nicht durch die Post befördert worden, sondern man muß ihn direkt in den Kasten gesteckt haben."

„Sind bereits Nachforschungen angestellt?"

„Ich brachte zunächst durch telephonische Nachfrage in dem betreffenden Revier in Erfahrung, daß ein Zivilingenieur Paul Ollendorf seit vielen Jahren Mariengasse 18 wohnt. Er ist verwittwet und hat einen erwachsenen Sohn, einen Techniker Namens Hermann Ollendorf, der zuletzt nach Berlin abgemeldet war. Nachtheiliges über Vater oder Sohn war dem Revier nicht bekannt geworden."

„Weiteres ist in der Sache noch nicht geschehen?"

„Doch! Die Angelegenheit schien mir zu wichtig, und da Sie im Augenblick für mich nicht erreichbar waren, betraute ich Ihren Kollegen Wenzel mit den vorläufigen Recherchen hinsichtlich der Beziehungen und des Leumunds der beiden Leute. Er hat mir vor einer halben Stunde mündlichen Bericht erstattet. Es will mir danach scheinen, als ob die Anzeige recht ernste Beachtung verdiente. Paul Ollendorf ist nämlich ein Stiefbruder des Konsuls, und es ist höchst wahrscheinlich, daß er über die Verhältnisse in der Villa Brüning genau unterrichtet ist. Er gilt für einen Sonderling, einen Menschen von krankhafter Reizbarkeit und Empfindsamkeit. Seine Vermögensverhältnisse sollen sehr ungünstige sein. Es heißt, daß er sich seit Jahren mit allerlei unfruchtbaren Erfindungsideen befaßt, die ihm vermuthlich noch nicht das geringste eingebracht haben. Von dem Sohne wird auch nicht viel Gutes erzählt. Daß seine Rückkehr aus Berlin, wo er zuletzt in einer Fabrik elektrischer Apparate beschäftigt gewesen sein soll, zeitlich mit dem in der Villa Brüning verübten Verbrechen zusammenfällt, ist ein Umstand, der dieser anonymen Anzeige jedenfalls eine besondere Bedeutung giebt. Ich bin der Meinung, daß wir die Fährte unbedingt weiter verfolgen müssen."

„Das ist auch meine Ansicht, Herr Inspektor," erklärte der Kommissär mit Entschiedenheit. „Das sonderbare Benehmen des Konsuls würde ja mit einem Male verständlich werden, wenn man annähme, daß er selbst einen Verdacht gegen diesen Neffen hegt und ihn doch aus begreiflichen Gründen einer Bestrafung entziehen möchte. Es will mir scheinen, als ob da keine Zeit verloren werden dürfte."

„Der Hermann Ollendorf darf uns nicht durch die Lappen gehen — das muß unter allen Umständen verhindert werden! Aber ich empfehle Ihnen trotzdem bei den weiteren Ermittelungen die größte Vorsicht. Der Konsul Brüning ist ein so geachteter und bestangesehener Mann, daß wir ihn nicht ohne die zwingendste Nothwendigkeit in seiner Verwandtschaft kompromittiren dürfen."

„Ich werde diesen Rath beherzigen, Herr Inspektor! Aber die Rücksicht auf den Konsul Brüning darf doch wohl nicht weiter gehen, als es das höherstehende Interesse der Gerechtigkeit gestattet."

„Selbstverständlich nicht. In dem Augenblick, wo Sie triftige Verdachtsgründe gegen einen der beiden Ollendorf zu haben glauben, werden Sie natürlich unbedenklich zugreifen."

— — — — — — — — — —

Ueber eine Maschinenzeichnung gebeugt, saß Paul Ollendorf mit tiefgefurchter Stirn und vom Eifer der angestrengten Beschäftigung geröthete Wangen vor seinem Arbeitstisch, als draußen die Glocke anschlug.

Er war genöthigt, selbst zu öffnen, denn die Aufwärterin, die seinen kleinen Haushalt in Ordnung hielt, pflegte sich schon in früher Nachmittagsstunde wieder zu entfernen. Die Gasflammen im Treppenhaus waren noch nicht angezündet, und seine von der Helligkeit der Arbeitslampe geblendeten Augen vermochten in der draußen herrschenden Dunkelheit den Einlaßbegehrenden, einen Mann von hoher, stattlicher Gestalt, nicht zu erkennen.

„Sie wünschen?" fragte er kurz, denn er war ärgerlich über die Störung.

In der nächsten Sekunde aber hob er überrascht den Kopf, denn es war die wohlbekannte Stimme des Konsuls, die ihm Antwort gab.

„Ich bin es, Paul! Hoffentlich bist Du allein, ich habe Dringendes mit Dir zu reden."

„Ja, ich bin allein. Das heißt, Hermann ist auch da. Aber er sitzt drüben in seiner Stube und wird uns nicht stören." Er öffnete vor dem Besucher die Thür des hellerleuchteten Arbeitszimmers und rückte ihm einen Stuhl neben den Zeichentisch. „Bitte — nimm Platz! Deswegen, daß ich in meiner Dürftigkeit nicht viele Umstände machen kann, brauche ich mich wohl nicht erst zu entschuldigen."

Der Konsul hatte die Knöpfe seines Ueberrockes aufgerissen und sich schwerathmend niedergelassen. Nun fuhr er sich mit dem Taschentuch über die Stirn und ließ seinen Blick in dem nüchternen Raum umherschweifen wie einer, der die rechten Worte für die Einleitung eines peinlichen Gespräches nicht zu finden weiß. „Nein, Du brauchst Dich nicht zu entschuldigen," sagte er mechanisch. Und dann, nach einem abermaligen tiefen Athemzuge: „Er ist also noch da?"

„Wer? Mein Sohn? Natürlich! So schnell geht es nicht mit der Amerikafahrt."

Die Hand des Konsuls fuhr nach der Brusttasche, und mit unsicherer, zaudernder Bewegung legte er einen geschlossenen Briefumschlag auf den Tisch. „Da wir am Morgen mit unserer Unterredung nicht zu Ende kamen, bringe ich Dir hier das Reisegeld für Hermann. Es sind sechstausend Mark. Das wird, wie ich hoffe, für alle Fälle genügen."

Steif wie aus Holz geschnitten saß Paul Ollendorf da. „Nur deswegen hast Du Dich zu so später Stunde in eigener Person bemüht? Das ist sehr gütig, und ich danke Dir dafür. Das Geld aber möchte ich doch lieber nicht nehmen."

„Du willst es zurückweisen, nachdem Du mich erst vor wenig Stunden ausdrücklich darum ersuchtest?"

„Ja. Ich möchte es lieber nicht annehmen."

„Weshalb nicht, Paul?"

„Aus mancherlei Gründen — hauptsächlich aber deshalb, weil ich im Verlauf der nächsten Tage oder Wochen selber so viel aufzutreiben hoffe, als unumgänglich nothwendig ist."

„So magst Du mirs in Gottes Namen zu irgend einer Zeit wieder erstatten, Paul! Jetzt aber darfst Du's nicht zurückweisen. Um Deines Sohnes willen mußt Du es annehmen."

„Ich verstehe nicht, warum Dir mit einem Male so viel daran gelegen ist, daß er fortgeht. Daß Du keine Belästigung von ihm zu fürchten hast, habe ich Dir doch schon gesagt."

„Es geschieht auch nicht deshalb, daß ich seine baldige, seine sofortige Abreise wünsche."

„Du hast also doch einen bestimmten Grund dafür? Möchtest Du nicht die Güte haben, ihn mir zu nennen?"

„Sagtest Du nicht am Morgen selbst, daß es am besten für ihn wäre, wenn er Deutschland so bald als möglich verlassen könnte?"

„Freilich! Aber auf den Tag kommt es dabei doch nicht an. Und überhaupt — nimm mir's nicht übel, Gerhard! — ich möchte diese Sache lieber allein mit meinem Sohne abmachen. Es war eine Ungeschicklichkeit, daß ich Dich um das Geld anging."

Da sprang der Konsul auf und stützte sich schwer auf den Tisch. „Rufe Deinen Sohn!" sagte er, „und gestatte mir, ein paar Worte unter vier Augen mit ihm zu sprechen."

„Wenn es Deine Absicht ist, ihm ins Gewissen zu reden, so rathe ich Dir, lieber davon abzustehen. Wie es augenblicklich in Bezug auf Dich gestimmt ist, wärest Du vielleicht der letzte, von dem er sich zurechtweisen ließe."

„Ich bitte Dich dennoch, ihn zu rufen. Ist denn Deine Verbitterung und Dein Mißtrauen so unüberwindlich, daß Du an keines Menschen uneigennützige Theilnahme mehr glauben kannst?"

Etwas so Eindringliches war im Klang seiner Stimme, daß sich Paul Ollendorf davon für einen Moment sichtlich ergriffen fühlte. „Ich habe Dich natürlich nicht kränken wollen," lenkte er ein. „Und wenn Dir so viel daran gelegen ist, mit dem Jungen zu reden — mir mag's recht sein. Aber Du wirst keine Freude daran haben."

Gerhard Brüning antwortete nur durch ein Zeichen mit der Hand, und während der drei oder vier Minuten, die er wartend allein in dem kahlen Raume verbringen mußte, starrte er mit düsterem, gramvollem Blick unverwandt in die Flamme der Lampe.

Da schlug von der Thür her eine halblaute, verschleierte Stimme an sein Ohr: „Guten Abend, Onkel! Du wünschest mich zu sprechen?"

Der Konsul drehte sich hastig um und verschränkte, an den Schreibtisch gelehnt, die Arme über der Brust. „Schließe, bitte, die Thür, daß uns niemand hört! Du weißt, weshalb ich gekommen bin?"

„Mein Vater hat mir's soeben gesagt. Aber es geschah nicht mit meinem Willen, Onkel Gerhard, daß er Dich um das Geld anging. Wenn er mir von seiner Absicht gesprochen hätte, würde ich alles aufgeboten haben, ihn an ihrer Ausführung zu hindern."

Vielleicht gab er sich rechtschaffene Mühe, einen ruhigen Ton anzuschlagen, aber der feindselige Trotz klang nichtsdestoweniger aus jedem seiner Worte.

Die Falten auf der Stirn des Konsuls wurden tiefer, und der energische Zug an seinen Mundwinkeln nahm einen Ausdruck von Härte an. „Das glaube ich Dir wohl! Aber da Du doch Deinem Vater den Grund nicht nennen kannst, aus dem Du mein Geld nicht nehmen magst, so wirst Du um seinetwillen am besten thun, Dein Bedenken fahren zu lassen und Deine Abreise ohne zwingende Noth nicht mehr um eine einzige Stunde zu verschieben."

Wie ein Hauch eisiger Verachtung war es aus jedem dieser Sätze zu Hermann Ollendorf herübergeweht. Er glaubte die Ursache dieser Verachtung zu errathen, wie er den Sinn der versteckten Anspielung zu verstehen meinte. Da loderte der eifersüchtige Haß gegen den Mann, der seiner Ueberzeugung nach nur dem Zufall seines Reichthums ein ihm grausam versagtes Glück zu danken hatte, mit heller Flamme in seinem Herzen auf.

„Was kümmert es Dich, ob ich bleibe oder gehe? Dachtest Du mich vielleicht dafür zu bezahlen, daß ich Dich von der Gefahr meines Hierseins befreite? Hältst Du es für so ganz allmächtig, Dein wunderthätiges, verruchtes Geld?"

„Hast Du denn noch immer nicht begriffen, daß mir die Wahrheit nicht mehr verborgen ist, daß ich die ganze Größe Deines unseligen Verschuldens kenne?"

Hermann Ollendorf warf den Kopf zurück. „Nun — und was weiter? Ist es vielleicht ein todeswürdiges Verbrechen, das ich damit beging?"

Der Konsul that ein paar Schritte auf ihn zu, um seine Stimme bis zum leisesten Flüstern dämpfen zu können. „Das magst Du mich noch fragen? Du — mich? — Du willst es von mir ausdrücklich bestätigt hören, daß Du in der That ein schändliches Verbrechen begangen hast?"

Mit einer unmuthigen Bewegung wich Hermann Ollendorf von ihm zurück. „Ich verstehe Dich nicht," sagte er. „So großen Anspruch hast Du Dir doch wohl nicht auf meine Dankbarkeit erworben, daß ich darum aufhören müßte, wie ein Mensch zu fühlen. Wenn es Dir als ein Verbrechen erscheint, vor meinem eigenen Gewissen kann ich jedenfalls verantworten, was ich gethan habe. Freilich kann ich nicht wissen, was Fräulein Hunold Dir darüber erzählt hat. Wenn sie schon einmal ihr Versprechen gebrochen hat, mag es auch an einigen Uebertreibungen nicht gefehlt haben."

In den Mienen des Konsuls stand es deutlich geschrieben, daß er nicht ein Wort begriff. „Fräulein Hunold?" wiederholte er. „Was sollte sie mir erzählt haben? Was hätte sie Dir versprochen?"

„Es war ein Versprechen, das ich nicht verlangt hatte. Ich zürne ihr darum nicht, daß sie ihm so bald untreu geworden ist, denn ich schäme mich meiner Handlungsweise nicht. Ich leugne auch nichts, aber ich lasse mich auch nicht von Dir dafür bezahlen, daß ich Deiner Braut und Dir für immer aus den Augen gehe."

Er hatte die letzten Worte noch nicht ausgesprochen, als hinter ihm ungestüm die Thür des Zimmers aufgerissen wurde. „Was ist das, Hermann? Was soll das heißen? Da ist jemand von der Polizei, der nach Dir fragt? Was hast Du mit der Polizei zu schaffen, Junge?"

Brüning preßte die Hände zusammen. „Zu spät!" murmelte er. „Zu spät!" Er trat an die Seite seines Stiefbruders, wie wenn er sich bereit halten wollte, ihn zu stützen, sobald das Unerhörte, das Fürchterliche mit zermalmender Wucht über ihn hereinbräche.

Hermann Ollendorf aber hatte die Hand seines Vaters abgeschüttelt und sich mit zornsprühenden Augen nach dem Manne umgewendet, der hinter ihm auf die Schwelle getreten war. „Ist denn die ganze Welt mit einem Male zum Narrenhause geworden? — Wer sind Sie?"

Der Kriminalkommissär Leuthold ließ sich durch den barschen Ton der Frage nicht für einen Moment aus der Fassung bringen. Ruhig stellte er sich in seiner amtlichen Eigenschaft vor und wandte sich dann an Brüning: „Ich bin dem Zufall dankbar, Herr Konsul, der mich Sie hier treffen läßt. Ich komme soeben aus Ihrem Hause, wo ich vergebens nach Ihnen fragte."

„Also nur um mich zu suchen, kamen Sie hierher?" fragte der Konsul hastig. „Ich bin selbstverständlich ganz zu Ihren Diensten."

Aber Paul Ollendorf selbst machte die schwache Hoffnung zu schanden, die sich bei den Worten des Kommissärs in Brünings Herz geregt hatte. „Der Herr wußte nichts von Deinem Hiersein. Er ist meines Sohnes wegen gekommen. Aber da Du ihn so gut kennst, wie ich sehe, fange ich nun allerdings an, die Sache zu verstehen. Vielleicht hält man einen von uns beiden für den Dieb, der Dir Deine Goldmünzen gestohlen hat."

Es war ihm sicherlich nicht ernst gewesen mit seiner abenteuerlichen Vermuthung, und ohne aller Zweifel hatte er einen entschiedenen Protest erwartet. Da er aber keine Antwort erhielt, wich plötzlich jeder Blutstropfen aus seinem Gesicht. Seine weit aufgerissenen Augen irrten von dem undurchdringlich ernsten Antlitz des Beamten zu dem verlegen abgewandten des Konsuls.

Da sprang er mit geballten Fäusten auf seinen Stiefbruder zu. „Du schweigst? Du kannst mir nicht widersprechen? Du — Du —"

Das Uebermaß der Erregung raubte ihm die Sprache.

Da kehrte der Konsul sich ihm zu und suchte seine Hände zu erfassen. „Bleibe ruhig, Paul! Siehst Du denn nicht, wie furchtbar ich selber darunter leide?"

Paul Ollendorf stieß ihn zurück, als fühle er sich durch seine Berührung besudelt. „Du — Du glaubst es also wirklich? Du hast uns in Deinem Gedanken zu Verbrechern gemacht? Und mit solchen Gedanken hast Du es gewagt, meine Schwelle zu überschreiten? — Du Judas! — Du — Du Schuft!"

„Ich will die Beschimpfung nicht hören, Paul, denn ich kann Deine Aufregung verstehen, und Gott ist mein Zeuge, daß ich Dir's ersparen wollte. — Nicht auf mich fällt die Schuld, wenn ich zu spät gekommen bin — nicht auf mich!"

Mit beiden Fäusten fuhr sich der andere in das graue struppige Haar. „Bin ich denn verrückt geworden? — Herrmann — Junge, warum redest Du nicht? — Verstehst Du es denn noch immer nicht, was diese Menschen von uns wollen? — Diebe sollen wir sein, gemeine Verbrecher und Diebe! — Er hat mir's ja schon am Morgen angedeutet — der da! Aber ich war noch immer zu naiv und zu unschuldig, um ihn zu verstehen."

Der Konsul wollte sprechen, aber Hermann, der zwischen ihn und seinen Vater getreten war, ließ es nicht zu.

„Was kann es uns anfechten, Vater, wie der Herr Konsul Brüning über uns denkt? — Daß er in diesem Hause nichts mehr zu schaffen hat, wird er ja hoffentlich selbst einsehen, und sobald wir von seiner Gegenwart befreit sind, werde ich mit dem Herrn da schon fertig werden."

Der Kriminalkommissär hatte sich bis dahin schweigend im Hintergrund gehalten, aber er hatte kein Wort von dem kurzen, erregten Gespräch verloren. Nun mischte er sich in sehr entschiedenem und befehlendem Tone ein. „Lassen Sie gefälligst jetzt auch mich zu Worte kommen! — Sie sind der Techniker Hermann Ollendorf?"

„Ja — der bin ich."

„Sie haben sich während der letzten Zeit in Berlin aufgehalten?"

„Ja."

„Wann sind Sie von dort hierher zurückgekehrt?"

„Vor zwei Tagen. — Aber wenn das ein Verhör sein soll, so verlange ich vor allem zu wissen, mit welchem Recht man mich ihm unterwirft. Ich habe nichts Strafbares begangen und bin darum auch nicht geneigt, mich wie einen Verbrecher behandeln zu lassen."

„Es ist auch nicht meine Absicht, Sie hier zu vernehmen. Bitte, machen Sie sich bereit, mich zu begleiten!"

In jähem Wechsel kam und ging die Farbe auf Hermanns Gesicht. „Ist — ist das eine Verhaftung?"

„Vorläufig nur eine Sistirung. Seien Sie versichert, wenn Sie in der Lage sind, befriedigende Auskunft zu geben über das, was man von Ihnen zu wissen begehrt."

Paul Ollendorf ergriff den Arm seines Sohnes. „Du rührst Dich nicht von der Stelle! Wenn dieser Mann Dich etwas zu fragen hat, so mag er es hier thun — in meinem Beisein und in Gegenwart des Menschen da, der uns um Ehre und guten Namen bringen will. Aber Du gehst nicht mit! Sie mögen Gewalt anwenden, wenn Sie den Muth dazu haben."

„Warum wollen Sie die Lage Ihres Sohnes durch so thörichte Rathschläge verschlechtern?" fragte der Kommissär in unveränderlich kühler Ruhe. „Es steht Ihnen ja frei, mich ebenfalls zu begleiten. Ja, ich möchte Sie sogar in aller Form darum ersuchen."

Der Konsul sah, daß der Angeredete heftig erwidern wollte. Darum sagte er rasch: „Ich hoffe, Herr Kommissär, daß Sie es ganz in das Belieben des Herrn stellen werden, ob er mit Ihnen gehen will oder nicht. Ich übernehme jede Bürgschaft für seine makellose Rechtschaffenheit und —"

„Erspare Dir Deine Fürsprache!" schnitt ihm Paul Ollendorf die Weiterrede ab. „Ich bedarf ihrer nicht. Aber hier vor diesem Manne frage ich Dich auf Deine Ehre und Dein Gewissen: glaubst Du meinen Sohn eines Verbrechens schuldig? Bist Du es gewesen, der ihn dessen bezichtigt hat?"

„Auf Ehre und Gewissen, Paul, nein, ich habe ihn nicht bezichtigt."

„Das ist nur eine halbe Antwort, und ich will die ganze haben. Du hältst ihn für einen Dieb?"

Der Konsul machte eine abwehrende Handbewegung und kehrte sein Gesicht wieder der Lampe zu. Aber er erwiderte nichts. Es war eine sekundenlange, peinvolle Stille im Zimmer, eine Stille, die zuerst durch Hermann Ollendorfs jetzt ganz ruhige Stimme unterbrochen wurde.

„Jetzt habe ich selbst den Wunsch, mit Ihnen auf das Präsidium zu gehen, Herr Kommissär! Du mußt Dich schon damit einverstanden erklären, Vater! Wir sind es unserer Ehre schuldig, Klarheit zu schaffen. Erst wenn das geschehen ist, wird es an der Zeit sein, mit jenem Herrn dort Abrechnung zu halten."

Paul Ollendorf hatte die Augen auf das Gesicht seines Sohnes gerichtet, mit einem Blick, der die geheimsten Tiefen seiner Seele zu suchen schien. Dann ging er mit schweren Schritten zu der Wand, an der sein Hut und sein Ueberrock hingen. „Wohl," sagte er, „laß uns gehen!"

Draußen auf dem Gange fand Brüning eine Möglichkeit, den Kommissär halblaut zu fragen: „Was hat Sie auf den Gedanken gebracht, den Schuldigen hier zu suchen?"

Mit ebenso vorsichtig gedämpfter Stimme erfolgte die Antwort: „Ich habe in der Geldschrankfabrik, die Ihre Tresoranlagen hergestellt, erfahren, daß sie nach den Angaben und Skizzen Ihres Neffen Hermann Ollendorf gefertigt worden sind."

(Fortsetzung folgt.)

Onkel Josh hat einen Besucher aus New York nach der Stadt gebracht und wendet sich in bitterem Tone an einen anderen alten Farmer: „Der Mann, der da eben abfuhr, mag wohl wissen, was in der Stadt zum guten Ton gehört, aber was hier bei uns Sitte ist, davon versteht er keinen Deut. Denken Sie sich nur: Wohnt der Mensch drei volle Tage bei mir und hat noch nicht ein einziges Mal das Verlangen geäußert, meinen Schweinestall zu besichtigen! Denken Sie sich nur!"

* * *

„Gefütterte Kammgarnhosen-Arbeiterinnen" bei gutem Lohn sucht ein Schneidermeister S. in der Waldenser Straße durch Inserat in einer Berliner Tageszeitung. Die gefütterten Hosenarbeiterinnen bilden ein würdiges Seitenstück zum kleingehackten Holzhändler und der vom Erdboden verschwundenen reitenden Artilleriekaserne in Berlin.

* * *

Lügen haben kurze Beine, aber oft Siebenmeilenstiefel.

* * *

Schon der Abwechslung wegen ist es interessant, daß auch mal die Oeffentlichkeit den deutschen Reichstag ausgeschlossen hat.

* * *

Es gibt Kamele mit einem und mit zwei Höckern; die größten haben gar keinen.

Mißglücktes Experiment.

Baronin (heimkommend, zum Kutscher eines Waarenhauses, der vor ihrer Villa hält): — „Aber ich sagte Ihnen doch, Sie sollten nicht hier halten — sondern schräg gegenüber!"

Kutscher: „Entschuldigen — ich sollte hier nicht für Frau Baronin, sondern für Frau Gräfin da drüben — die hat das auch so befohlen!"